

F.W. Weber : "zwischen Halde und Heerweg"

Autor(en): **Heinrich, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **35 (1948)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526421>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Herrgott, sieh unsre Schulsorgen, sieh auch unsere seelische Bereitschaft und schenke einen kräftigen Segen darein den Kindern und

dem Schulmeister, der Familie und der Heimat zu Nutz und Frommen!«

Mutfort (Luxemburg). Justine Sprunck.

F. W. Weber:

»Zwischen Halde und Heerweg«

1.

Bei einer früheren Behandlung des Gedichtes hatte ich den üblichen Weg beschritten. Wir unterhielten uns über Bettler, Obdachlose und Landstreicher, die tagtäglich in unserem Orte zu sehen sind. So manches konnten die Knaben erzählen. Auch auf das Leben, wie es sich in früheren Zeiten auf der Heerstraße, dem Heerweg, abspielte, kamen wir zu sprechen. Kinder vom Lande wissen auch allerlei vom Spritzenhaus, und das harte Los der wandernden Gesellen im Winter ist ihnen ebenfalls nicht unbekannt. So gestaltete sich die Vorbereitung zu einer lebhaften Aussprache; sie schloß mit einem Hinweis auf den Dichter, der als Arzt an einem frostigen Wintertag von den Bewohnern des Dorfes Pömben bei Driburg an die Leiche eines Bettlers geführt wurde. Sein von Mitleid erfülltes Herz ließ alsdann das einfache, aber tiefpackende Gedicht entstehen. — die ersten vier Strophen bereiteten keine Schwierigkeiten; denn sie bringen in der Dichtersprache das, was vorher von den Kindern in ihrer Art erzählt worden ist: ein Bild der harten und grausamen Wirklichkeit. Mehr Beachtung mußte den letzten Strophen geschenkt werden; denn sie führen uns zu den ernstesten Fragen nach Anfang und Ende unserer Erdenwanderung; sie bringen die leichtfertigen Zungen zum Schweigen und weisen beschämend auf den aufsteigenden Argwohn der geschwätzigen Dorfbewohner zurück.

Diesmal sollte die Besprechung einen andern Weg nehmen. Es war beabsichtigt, von der *Gestalt* der Dichtung zu ihrem *Gehalt*

vorzudringen. Etwas Neues für meine Klasse, und so ist es erklärlich, daß Verlauf und Ergebnis der Besprechung nicht vollauf befriedigten. Trotzdem gebe ich in Umrissen diesen ersten Versuch wieder, in der Erwartung, daß er zu besseren Versuchen anregt.

2.

Da in der Erdkunde Skandinavien zur Behandlung stand, wählte ich für den Deutschunterricht F. W. Webers »Goliath«. Früher hatten die Kinder schon zwei Gedichte von Weber gelernt: »Im Juni« u. »Winterwald«. Nach kurzer Wiederholung erzähle ich aus dem Leben dieses Dichters. Wir machten einen kleinen Streifzug durch westfälische Erde und besuchten den stillen Geburtsort *Alhausen*, Bad *Driburg*, den Ort seiner Studien *Paderborn*, seine Wirkungsstätte *Lipp-springe* und rasteten an seiner letzten Ruhestätte auf dem Friedhof in *Nieheim*. Diese nüchternen Angaben wurden schon im ersten Kapitel des »Goliath« durch gefühlbetontere Hinweise auf Webers Jugendzeit ergänzt. Der Dichter denkt an seine Mutter, wenn er von »Randi« sagt:

»Sie war der Sonnenschein im düstern

[Häuschen,

Sie sang zur Arbeit, wo sie ging und stand,
Der Drossel gleich aus innerer Freud u. Lust
Des liederreichen Nords uralte Weisen.
Zuerst für sich; doch als der Knabe kam,
Für sich und ihn. Und wie er mählich wuchs,
Erzählte sie ihm wunderbare Märchen
Aus grauer Vorzeit, als noch die Tiere

[sprachen ...«

Der Dichter lauschte an langen Winterabenden diesen Märchenklängen:

»Vom schwarzen Troll, der durch die Berge
[geht,

Ein unhold Wesen, das den Wanderer weckt;
Vom Riesen Rosmer, der im tiefsten Meer
Ein Haus bewohnt von Mucheln u. Korallen
Und bleichendem Gebein ertrunkner

[Schiffer;

Vom Bauern Schlurk, der für ein fettes

[Schaf

von einem Wichtelweib das Geigen lernte....«

Nach dieser Unterhaltung im Anschlusse
an das erste Kapitel aus dem »Goliath« sagte
ich zu den Kindern: Hört ein Gedicht von
F. W. Weber:

»Im Spritzenhause des Dorfes liegt
des fremden Bettlers erstarrte Leiche;
der Förster fand sie im Morgengraun
am Heerweg unter der großen Eiche.
Kalt bläst der Wind durch das Ziegeldach
und hüllt mit des Schnees weichfallenden

[Flocken,

mitleid'ger als Menschen, die nackte Brust,
die fahle Stirn und die greisen Locken.
Landstreicher halten die Leichenwacht:
der Marder drückt sich unter die Latte;
die öden Taschen des toten Kumpan
beschnobert umsonst die enterbte Ratte.
Sein Nachlaß hängt an dem Nagel dort:
ein Schwarzdornstab mit eiserner Spitze,
ein leerer, durchlöcherter Bettelsack
und eine vergriffene Soldatenmütze.

Nach dem Vortrag baten die Schüler in
der gewohnten Weise um die Klärung der
unbekannten Ausdrücke (Heerweg, Leichen-
wacht, Kumpan, enterbte). Auf den Inhalt
ging kein Schüler ein. Leicht verständlich;
denn der Dichter malt so anschaulich und
lebenswahr, daß diese Alltagswirklichkeit
den Knaben klar vor Augen stand. Da nun
aber das Sinnlich-Klingende auf die Klasse
wirken sollte und ich nicht lehrhaft an das
Gedicht herangehen wollte, las ich die vier
Strophen noch einmal vor. Nach einer kur-
zen Pause forderte ich die Schüler auf, die
Augen zu schließen und auf die *Dichter-
sprache* zu achten. Dann ließ ich zum drit-
ten Male den Dichter sprechen. Die Aeüße-

rungen seitens der Schüler waren nicht nur
dürftig, sondern auch zu allgemein, z. B.:
Das Gedicht ist schön. — Man kann es gut
verstehen. — Der Dichter gebraucht schöne
Wörter. — Auch dieses Wenige ist wertvoll,
und es wäre falsch, nicht daran anzuschlie-
ßen.

»Du hast recht. Der Dichter gebraucht
schöne Wörter und Ausdrücke! Nenne sol-
che!« — (die enterbte Ratte, Leichenwacht,
Morgengraun, mit des Schnees weichfallen-
den Flocken —).

»Welches Bild schaust du, wenn du das
Wort »Leichenschau« hörst?«

Der Dichter sagt: »mit des Schnees weich-
fallenden Flocken«. Wie würdest du in dei-
nem Aufsatz schreiben?« — Es sind Ding-
wörter und Eigenschaftswörter, mit denen
uns F. W. Weber, kürzer und klarer, als wir
es können, ein Bild der grauen Wirklichkeit
malt. Für das, was wir in mehreren Sätzen
sagen, wählt der Dichter ein schmückendes
Beiwort (fremden, nackte, fahle, enterbte,
vergriff'ne). Diese Ding- und Eigenschafts-
wörter versinnlichen die Wirklichkeit.

Um eine Zerpflückung zu vermeiden,
sehe ich von einer weiteren Ausmalung ab
und trage das Gedicht noch einmal vor, um
die neuen, bzw. ergänzten und vertieften
Vorstellungen in erneuter Anschauung durch
das Wort-Kunstwerk zu einer Einheit wie-
der zusammenzufassen und auf diese Weise
den feinen Hauch, der über der Dichtung
schwebt und der *vielleicht* durch die für den
Anfang noch etwas schwerfälligen Formbe-
trachtungen verweht worden ist, wieder spü-
ren zu lassen.

Daß die Frage nach der Herkunft des
Bettlers von einem Schüler voreilig gestellt
worden war, störte natürlich nicht, ich
konnte vielmehr jetzt fortfahren:

»Ihr habt gefragt: Wer war der Bettler?
Auch der Dichter fragt so und gibt die Ant-
wort.«

Wer war und woher der fahrende Mann?
Ein Findling weint er auf grüner Halde;

sein Vater der Sturm, seine Mutter die
 [Nacht,
 sein Vetter der wilde Vogel im Walde.
 Was zwischen Halde und Heerweg liegt!
 Seiltänzer frag' und den Wärter im Spittel,
 die rote Wirtin im Heidekrug,
 Zigeuner und Roßkamm, Köhler und
 [Büttel. —

Ich glaubte, so etwas wie Enttäuschung auf den Gesichtern der Knaben zu lesen. Ein paar Worterklärungen (Findling, Spittel, Roßkamm, Büttel), sonst aber keine Äußerung. Nach einem nochmaligen Vortrag der beiden Strophen trat wieder eine Pause ein. Ich nehme an, die Schüler fühlten etwas, vermochten sich aber nicht zu äußern. Erst nach dem dritten Vortrag meinte ein Knabe: Wir wissen aber noch nicht, wer der Bettler war. — Ganz recht, auch der Dichter weiß es nicht, ebensowenig wie die Umstehenden, die in ihrer Geschwätzigkeit an Vermutungen einander überbieten. Aber F. W. Weber hat als Arzt und Dichter andere Gedanken; ein neuer Inhalt klingt an, ernste Gedanken an Leben und Tod, an Kommen und Vergehen, an Schuld und Unschuld, an Schicksal und Verhängnis erfassen den Dichter. Die Sprache erzeugt jetzt nicht mehr Abbilder, sondern sprachliche Bilder. Die bildliche Darstellung, der abgekürzte Vergleich wird nun herangezogen, um das auszusprechen, was des Künstlers Seele erfüllt.

»Sein Vater der Sturm, seine Mutter die
 [Nacht,
 sein Vetter der wilde Vogel im Walde...«

Hier also Vermenschlichungen und keine Ding- und Eigenschaftswörter mehr, die durch ihren begrifflichen Gehalt Abbilder der geschauten und gehörten Wirklichkeit geben. Du fragst

»Was zwischen Halde und Heerweg liegt!«
 Wir können Vermutungen anstellen, müssen uns aber hüten, in den Fehler der geschwätzigsten Dorfbewohner zu fallen, die Steine auf den fremden, unbekannten Bettler werfen,

ohne dazu berechtigt zu sein. Der Dichter hört diese argwöhnischen Zungen, er tritt in die Tür des Spritzenhauses und spricht mit erhobener Hand:

»Wer hebt die Hand? Wer schleudert den
 [Stein?

Wer wirft sich auf zum Richter und
 [Rächer?

Er war, was du bist; er ist, was du wirst;
 Wir alle sind arg, wir alle sind Schächer.
 Tragt leise ihn fort und versenkt ihn sacht,
 Befehlt die Seele dem Born der Gnaden,
 Und eine Träne des Mitleids zollt
 Den dunkeln Wallern auf dunkeln

[Pfaden.«

Unklar waren einigen Schülern die Ausdrücke: arg, Born, zollt den dunkeln Wallern auf dunkeln Pfaden. Nach kurzer Beantwortung der gestellten Fragen war die Stunde zu Ende.

Die folgende Deutschstunde begann mit dem Lesen des Gedichtes durch die Schüler. Die Formschönheiten der beiden letzten Strophen sollten alsdann noch von den Schülern empfunden werden. Warum die drei Fragen? Will der Dichter eine Antwort? Nein, wenigstens keine offene. Jeder der Umstehenden soll sich in seinem Innern die Antwort selbst geben und seine Unwürdigkeit fühlen.

»Er war, was du bist; er ist, was du wirst.«
 Durch die Wortwiederholungen kommt das Eindringliche zum Ausdruck, das Bewußtwerden des Vergänglichen alles Irdischen, die bittere Erkenntnis vom Ende eines jeden Menschendaseins. Und wenn der Dichter die folgenden beiden Sätze mit denselben Worten beginnt, so, meinte ein Schüler, hätte er dies getan, um die Zugehörigkeit des Bettlers zu der großen Gemeinschaft aller Menschen darzutun und alle jene zu warnen, die da glauben, argwöhnen zu können: Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie dieser Bettler da.

Schauen wir zurück, so verrät der Verlauf der Stunde den gutgemeinten Versuch, auf

dem Wege über die Eigenart der sprachlichen Form zum Sinn der Dichtung, zu ihrem Gehalt vorzudringen. Es kann nur ein ahnendes Verständnis angebahnt werden. »Es ist durchaus berechtigt, wenn man es bei diesem ahnenden Verständnis beläßt und ruhig abwartet, wann und ob das Leben der jungen Menschen Auge, Ohr und Herz für dies wunderbare Heiligtum in deutscher Sprache weiter öffnet. — Die Freude an der sprachlichen Form der Dichtung geht den Kindern und Jugendlichen erst sehr spät auf, viel später als man glaubt. Das ist in der Tat sehr merkwürdig, wenn man bedenkt, daß unsere frühesten künstlerischen Erlebnisse Lieder und Reime waren, bei denen weniger der Inhalt als die rhythmisch-launische Form freute. (»Ringelringel Reihe«, »Schlaf, Kindchen, schlaf«, »Ihr Diener! Was machen die Hühner?«) Aber tatsächlich lesen unsere Schüler und Schülerinnen jahrelang bloß inhaltlich, obwohl gelegentlich Lautmalerei, Reim und Alliteration schon sehr früh auf Kinder wirken.«

Die sich anschließende sprechchorische Erarbeitung hatte durch die Berücksichtigung der Gestalt des Wort-Kunstwerkes viel gewonnen. Die Kinder verlangten die Wiedergabe der ersten vier Strophen durch die Erzähler. Die Angabe der verschiedenen Stimmlagen sowohl, wie auch die Verteilung auf einzelne Gruppen und Einzelsprecher erfolgte selbstverständlich im freien Wechselgespräch.

Am Schlusse der Stunde hatte der Sprechchor folgende Form:

Teilchor 1: (mittlere Stimmlage, langsam, leichte Hervorhebung der Beifügungen).

»Im Spritzenhause des Dorfes liegt
des fremden Bettlers erstarrte Leiche —

Teilchor 2: (höhere Stimmlage, etwas lebhafter)

der Förster fand sie im Morgengrauen
am Heerweg unter der großen Eiche —

Teilchor 1: Kalt bläst der Wind durch das
Ziegeldach,
und hüllt mit des Schnees weichfallenden
Flocken
mitleid'ger als Menschen - die nackte
Brust -

die fahle Stirn und die greisen Locken —

Gesamtchor: Landstreicher - halten die Leichenwacht —

Teilchor 2: der Marder - drückt sich unter
die Latte —

Teilchor 1: (Hervorhebung von ö und o)

die öden Taschen des toten Kumpans

beschnobert umsonst die enterbte Ratte —

Gesamtchor: Sein Nachlaß hängt an dem
Nagel dort -

Teilchor 3 (hohe Stimmlage)

ein Schwarzdornstab mit eiserner Spitze -

Teilchor 2: ein leerer - durchlöcherter Bettelsack -

Teilchor 1: und eine vergriff'ne Soldatenmütze -

Gesamtchor: Wer war - und woher - der fahrende Mann — —

Einzelstimme: Ein Findling weint' er an
grüner Halde -

Teilchor: Sein Vater - der Sturm —

Teilchor: seine Mutter - die Nacht —

Teilchor: sein Vetter - der wilde Vogel im
Walde —

Gesamtchor: Was zwischen Halde und Heerweg liegt —

1. Einzelstimme: Seiltänzer frag' -

2. Einzelstimme: u. den Wärter im Spittel -

3. Einzelstimme: die rote Wirtin im Heidekrug -

4. Einzelstimme: Zigeuner

5. Einzelstimme: und Roßkamm, -

6. Einzelstimme: Köhler -

7. Einzelstimme: und Büttel —

Einzelstimme: (dunkel, ernst, langsam, mit erhobener Hand)

Wer hebt die Hand — — Wer schleudert
den Stein — —

Wer wirft sich auf zum Richter und
Rächer — —

Er war - was du bist — er ist - was du
wirst — —
wir alle sind arg — wir alle sind Schä-
cher — —
Tragt leis' ihn fort - und versenkt ihn
sacht —

Befehlt die Seele dem Born der Gnaden —
und eine Träne des Mitleids zollt -
den dunkeln Wallern auf dunklen
Pfaden.«

A. Heinrich.

Schreibt einfach und klar

Eine Mahnung an unsere Schüler im Anschluß an
Fehler aus ihren schriftlichen Arbeiten

Wenn unsere Kinder die Feder zur Hand nehmen, dann fühlen sie sich als andere Menschen, und jeder Lehrer kennt den ihr ganzes Sinnen beherrschenden Gedanken: Schreiben muß ich anders als ich rede. Und so tragen sie zum Schmuck ihrer Arbeit alle einmal gehörten und nur halb im Gedächtnis bewahrten vermeintlichen Schönheiten des Ausdrucks zusammen und sind dann natürlich unter dem vielen fremden Aufputz in ihrem Aufsatz gar nicht wieder zu erkennen.

Wie Menschen ohne guten Geschmack, ohne rechten Schönheitssinn nur das Auffallende in Farbe und Form, das Protzige als schön empfinden, so erscheinen unsern Kindern gerade die Seltsamkeiten, die Besonderheiten der Sprache anziehend und anwendungswert. Nur im mündl. Verkehr zeigt das Volk Abneigung gegen vornehm sein wollende, geschraubte Ausdrucksweise und weist sie ab mit den Worten: Red nicht so geschwollen! Aber sobald diese Entrüsteten sich zum Schreiben wenden, glauben sie in Samt und Seide auf hohem Sitz zu thronen oder mindestens als goldbetreßte Diener an herrschaftlichem Treiben teilzunehmen und dann machen sie sich lächerlich.

Wie wir in allen Sprachstunden, besonders im Lesen, jede Gelegenheit benützen, um die Schüler auf schöne Wörter und Wendungen, Sätze und Sprachstücke aufmerksam zu machen, wie wir ihnen in den Freischreibstunden helfen, selbst der Schönheit zu dienen — wichtiger ist es doch, daß wir sie vor al-

lem Unschönen bewahren und sie alles Unklare, Auffällige, Gezwungene, Ueberflüssige, Außergewöhnliche oder gar Lächerliche vermeiden lehren.

Die Mahnung zur Einfachheit und Klarheit im Ausdruck, zum Schreiben ohne Schwulst und Absonderlichkeiten muß deshalb oft wiederholt werden. Sie fällt besonders dann auf fruchtbaren Boden, wenn man den Kindern an ihren eigenen Fehlern zeigen kann, daß das Einfachste und Kürzeste zu allermeist auch das Schönste ist.

a) Meidet die *Wiederkehr eines Wortes* im Satze, ganz besonders aber die Wiederholung gleicher *Satzanfänge*!

Ich habe unser Kätzchen sehr lieb, weshalb das Tierchen mein Lieblingstier ist. (Suchet die Mängel des Satzes! Der zweite Satz ist überflüssig; er kann also ganz wegbleiben. Mindestens sollte das unschöne *weshalb* gestrichen und kurz gesagt werden: es ist mein...). — Es ist nicht gut, gleich nach dem Essen wieder an die Arbeit zu gehen, sondern eine einstündige Arbeitsruhe zu empfehlen. (Arbeit und zu sind wiederholt; das zweite Arbeit kann doch wegbleiben. Das zwei zu verschwindet, wenn man sagt: Ruhe deshalb eine Stunde! Die Zusammenziehung der Sätze ist überhaupt nicht einwandfrei, weil der erste Satz auf den mit sondern beginnenden nachwirkt, so daß man auch meinen könnte, es sei nicht gut, eine einstündige Ruhe zu empfehlen.) — Die Winterschläfer erwachen nach und nach aus ihrem Winterschlaf. (Winter steht zweimal.) — Am Ostersonntag waren wir am Abend spazieren (abends). — Das feine Gehör des Tieres ist für das scheue Tier ein Schutz. (Das feine Gehör ist ein Schutz für...) — Bei den Reichen sowie bei den armen Leuten (bei reichen und armen Leuten). — Wenn zu den Feiertagen die Geschwister heimkommen, dann ist es auch eine Freude, wenn man sie wiedersieht (dass man sie wieder-sieht). — Bin ich fertig damit, so gehe ich nach Hause. Zu Hause muß ich arbeiten (dort muss ich